

Frustrations-Aggressionsthese (23), vom Zusammenhang von Aggression und Regression (32), von der (inzwischen gewonnenen) ambivalenten Sicht von Individualisierungsprozessen (34). Lange wird die These des Wertwandels besprochen (92, 120–124). Nicht zuletzt steht das von Wilhelm Heitmeyer vorgetragene Konzept der „Selbstbehauptung“ zur Debatte, „das insbesondere körperliche Gewalt als Mittel zur Durchsetzung von Interessen bzw. von Bewältigung von sozialen und politischen Konflikten akzeptiert und einsetzt“ (127).

Im Bericht über diese Theorien, in der Diskussion von Untersuchungsergebnissen (beachtlich die Interpretation biographischer Ansätze in der Leistungsgesellschaft, 127 ff.), in der Herausarbeitung der Differenzen (zwischen Jungen und Mädchen, zwischen Ost- und Westdeutschland) wird behutsam mit dem Phänomen umgegangen. Es sollen „erste Klärungsversuche“ sein, weil sich „noch viele weitere Fragen stellen“ (9). Natürlich sind Jugendhilfe und Jugendarbeit einem großen Handlungsdruck ausgesetzt. Eine Möglichkeit mag dann die „akzeptierende Jugendarbeit“ sein, trotz aller ihrer Probleme (181). Leider ebnet dieser letzte Beitrag manche Distinktionen der vorausgehenden Texte wieder ein wenig ein. Dennoch: Ein anregendes Buch, das mit wissenschaftlicher Verantwortung und pädagogischer Weitsicht der Gewalt gegen Fremde gerecht zu werden versucht.

R. Bleistein SJ

BÜCHELE, Herwig: *Sehnsucht nach der Schönen neuen Welt*. Thaur: Kulturverlag 1993. 436 S. Lw. 42,-.

Der Innsbrucker Sozialethiker und Mitarbeiter der Katholischen Sozialakademie Österreichs hat Aldous Huxleys (1894–1963) schwarze, negative Utopie „Schöne Neue Welt“ von 1932 hervorgeholt und kommentiert. Büchele will zeigen, in welchem Widerspruch die totale Vorausplanung, lückenlose Vorhersehbarkeit und Gnadenlosigkeit dieser „Neuen Welt“ zu einer dem Menschen gerecht werdenden Welt steht. Im Begleittext entfaltet Büchele eine Anthropologie, der gemäß der Mensch eine unverzweckbare Gabe der Freiheit an die Freiheit ist. Sein Leben habe eine Du- und Wir-Gestalt.

In einem zweiten Teil (217 ff.) beruhigt uns

Büchele: Wir seien noch nicht in die Huxley-Gesellschaft eingetreten, wohl aber befänden sich unsere westlichen Gesellschaften in einer Phase vor dem Umkippen in die Huxley-Gesellschaft. Zeichen seien die Krise der Technik, die zunehmende Instabilität, die hohlen Sinnhilfen, ein sich abzeichnender Weltbürgerkrieg und der Ruf nach einer zentralen Autorität. Nicht zu übersehen ist, so Büchele, wie viele Menschen den Totalitarismus als begehrenswert ersehnen und ihrem jetzigen Leben vorziehen, welches eben auch Schmerz und Tod, Schmutz und Erbärmlichkeit prägen. Die Sehnsucht, sich selbst abzuschaffen oder jedenfalls sich radikal auszutauschen, um zu einer schmerz- und leidfreien Lusterfüllung und zu einer spannungs-, störungs- und kampffreien Gesellschaft zu gelangen, sei unübersehbar.

Drittens aber versucht Büchele, Mittel aufzuzeigen, um diese Entwicklung zu immer stärkerer Überwachung, Vorplanung und Einheitsnormierung zu stoppen. Er will helfen, einen anderen Weg einzuschlagen. Wenn es aber einen positiven Anfang geben wird, so von Menschen, die mitten in der Entfremdung ansetzen und aus „Grunderfahrungen wirklicher Wirklichkeit“ (341) leben (wie mag dies gelingen?). Der Umgang miteinander ist neu zu lernen (344), in „kommunikativer Freiheit“, in Kommunikations- und Kooperationsprozessen, welche die Einrichtung der Welt wieder an den ihr zustehenden Ort rücken, Menschen nicht mehr opfern und die Technik in Dienst nehmen (347).

In gefälliger äußerer Form, durchweg brillant geschrieben, mit engagierter Sprache und gelegentlichem Überschwang präsentiert sich Bücheles Werk. Mir erscheint der erste Teil, die Anthropologie, am ausgereiftesten. Der darin an Ferdinand Ulrich („Homo Abyssus“) abgestattete Dank erreicht den Philosophen, der unerbittlich die Abgründigkeit des Menschen ausgeleuchtet hat. Büchele reiht sich zugleich in eine politische Tradition ein. Von Etienne de la Boétie bis Alain Finkielkraut ist der Hang des Menschen geißelt worden, bereitwillig auf seine Freiheit verzichten zu wollen und sich als Sklave ernähren und ergötzen zu lassen. Diese Kritik findet in Bücheles Schrift eine würdige und alarmierende Fortsetzung. Darüber hinaus trägt er die Botschaft eines Propheten wie Jesaja weiter, der die



Priester als die Führer des Volkes anklagt, ein Bündnis mit dem Tod geschlossen zu haben (Jes 28, 15). Die anthropologische, politische und prophetische Dimension gibt Kriterien an, um von den vielen „frohen Botschaften“ die eine „Frohe Botschaft“ zu unterscheiden.

N. Brieskorn SJ

HOPKINS Gerard Manley: *Sonnets*. Mit Übertragungen v. Wolfgang Kaussen. Frankfurt: Jutta Kaussen 1993. 114 S. Kart. 30,-.

Erfreulich, Hopkins' Gedichte nach fast vierzig Jahren erneut den deutschsprachigen Lesern vorzulegen. Weniger erfreulich, die vorliegende Übertragung des Sonettwerks als die erste vorzustellen, die „auf die Nachbildung seiner poetischen Textur“ (108) abzielt. Der Übersetzer wird die kongeniale Arbeit Irene Behns von 1948 ebenso goutiert haben wie der Rezensent die Interlinearversion von U. Clemen und Fr. Kemp (1954), was z. B. „Eurydice“ angeht. Dieses Gedicht ist im Sprungrhythmus geschrieben, den der Dichter selbst erfunden hat. In der deutschen Übertragung unmöglich? Mag sein. Im übrigen gibt es bei Gedichtübertragungen Gott sei Dank keine dogmatischen Lösungen. Die Wendung „dappled things“ (46) übersetzt Kaussen als „Bildgestalt der Dinge“ (47), Behn „getigerte Welt“ und Clemen mit „gesprenkelte Dinge“. So wird dem Lobpreis auf die Schöpfung eine philosophische, poetische und eher nüchterne Wendung gegeben. Das erste Viertel dieser Ausgabe, die frühen Sonette (curtal sonnets), sind neu übertragen. Bridge schreibt über eines („Der Anfang vom Ende“ 19ff.): „In italienischer Form und der Stimmung eines Shakespeare geschrieben.“ Wie in Prolog (7) und Epilog – „Zu Ehren St. Alphonsus Rodriguez“ (97) und „An R.B.“ (103) – gelingt es Kaussen hier, in Form und Inhalt Kraft und Lebendigkeit zu vereinen. Bei dem Bemühen, die innere Landschaft (inscape) wiederzugeben, bleibt vor allem die Metrik auf der Strecke. Der Preis für den Endreim? Oder liegt uns Zeitgenossen die Gedankenlyrik doch näher als die verpönte Naturlyrik? Zu jedem Thema findet Hopkins eine eigene Komposition, obwohl er seine Zeilen für „lagging lines“ (Zauderzeilen) hält. Deshalb ist es gut, eine zweisprachige Ausgabe herauszubringen. Der typische Klang bleibt nur

dem Hörenden im Ohr, und wie jeder echte Lyriker will auch Hopkins nicht Leser, sondern Hörer. Bevor er Jesuit wurde, verbrannte er sein Frühwerk. Später schreibt er an Dixon: „Ich lege zwei Sonette bei, Resultate einer ungeheuren, vielleicht übergroßen Bemühung um das Technische, die so weit getrieben ist, fürchte ich, daß die richtige Wirkung schließlich fast aufgehoben wird.“ Die Spannung, die hier in der Selbstkritik des Dichters deutlich wird, wird wohl keine Übertragung vollständig ausloten können.

G. M. Roers SJ

Franz Joseph van der Grinten zu Joseph Beuys. Hrsg. v. Friedhelm MENNEKES. Köln: Wienand 1993. 200 S. Kart. 56,-.

Über Joseph Beuys hat Franz Joseph van der Grinten schon 1961 geschrieben. Seine erste Ausstellung zu Beuys ist bereits Kunstgeschichte. Erstaunlich, daß erst jetzt ein Band erscheint, der die Schriften über den großen Niederrheiner zusammenfaßt. Kein anderer Kunsthistoriker habe das Werk von Beuys so lange und intensiv begleitet wie van der Grinten, schreibt der Herausgeber. Aber wären die Texte nur kunsthistorisch interessant, sie wären völlig uninteressant. Dem obligatorischen Interview folgen die Schriften nicht chronologisch, wie sie geschrieben wurden, sondern wie sie am besten Leben und Werk des Bildhauers beschreiben: „Die frühen Jahre“ (41), sein Verhältnis zur „Natur“ (117) oder über die Aktion „Zeige deine Wunde“ (176). Ob über „Drucke, Multiplikationen“ (101) oder die „Zeichnung als Verlängerung des Gedankens“ (73), keiner der Texte beschränkt sich auf eine ausschließlich kunsthistorische Methode oder Betrachtungsweise. Vielmehr heben sie sich deutlich ab von der zumeist nichtssagenden Flut der Beuys-Interpretationen. Nicht Beuys'sche Priesterlyrik schreibt van der Grinten, sondern souverän verwandtes Gedankengut über den Künstler greift er auf, so daß jeweils ein Epos entsteht. Er vermag es, als einer der ganz wenigen jene Kompliziertheit und Vielschichtigkeit der Zeichnung bei Beuys ins Wort zu fassen, ohne daß der Eindruck entsteht, seine Texte seien wichtiger als das Werk von Joseph Beuys. Immer tritt der Autor behutsam hinter das Oeuvre zurück und folgt ausdauernd jeder Linie und jeder Farbnuan-